

**Frank
Crüsemann**

Was die Völker erkennen

Ezechiel 37,24-28

- (24) *Und mein Knecht David soll König sein über sie, und einen einzigen Hirten soll es für sie alle geben. In meinen Rechtssetzungen sollen sie gehen und meine Satzungen sollen sie bewahren und sie tun.*
- (25) *Und sie sollen wohnen auf dem Land, das ich meinem Knecht Jakob gegeben habe, in dem eure Väter wohnten. Und sie sollen darauf wohnen, sie selbst und ihre Kinder und die Kinder ihrer Kinder für immer. Und David, mein Knecht, soll an ihrer Spitze stehen für immer.*
- (26) *Ich will für sie einen Bund des Friedens schließen, ein immerwährender Bund soll mit ihnen bestehen. Und ich setze mein Heiligtum in ihre Mitte für immer.*
- (27) *Und so soll es sein: meine Wohnung ist bei ihnen. Ich will für sie Gott sein, und sie wollen mein Volk sein.*
- (28) *So erkennen die Völker, dass ich, Adonaj, Israel heiligspreche, indem mein Heiligtum in ihrer Mitte ist für immer.*

Sozialgeschichtliche Bibelauslegung

„Ich kann nicht verstehen, dass die Schöpfer dieser Predigtordnung einen solchen Text gerade der Christnacht zugeordnet haben“, schrieb Albrecht Schönherr 1982, damals Brandenburgischer Bischof und Vorsitzender des *Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR*. Zu der Zeit war die Perikopenreihe V mit diesem neuen Text zum ersten Mal dran, und ohne dass sie es so deutlich sagen, tun sich die meisten Predigtmeditationen seither ähnlich schwer mit ihm. Deshalb wird häufig der Anlass der Christmette hemmungslos zum eigentlichen Predigtgegenstand und dazu nur wenig aus dem Text als Illustrierung herangezogen. Schönherr selbst versucht wie andere, „in all diesen Verheißungen das Raster einer neuen Welt, wie Gott sie sich denkt und wie er sie erreichen will“, zu sehen.

Aber steht davon etwas da? Werden damit nicht im Grunde die bekannten alttestamentlichen Weihnachtstexte wie Jesaja 9 oder 11 mit ihren messianischen Bildern einer Welt von Frieden und Gerechtigkeit in ihn hineingelesen? Davon aber klingt bestenfalls weni-

ges ganz leicht an. Der Text selbst spricht unüberhörbar von Israel und seinen Spezifika, der Rest der Welt - und also auch wir - kommt nur am Ende mit der Erwähnung der Völker vor, und auch da geht es ausschließlich um den Blick auf Israel.

Wie immer der Text – *dei providentia, confusione hominum* – in die Perikopenordnung gekommen sein mag, er zwingt dazu, ganz neu über Weihnachten zu denken und zu reden. Er eröffnet, nimmt man ihn und seine Aussagen beim Wort, die Chance, selbst an diesem christlichsten Fest die üblichen versteckten Antijudaismen zu überwinden. Worum also geht es in ihm?

Was Israel auszeichnet

„Ihnen gehören... die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen, ihnen gehören die Väter und aus ihnen (kommt) der Christus.“ Wenn Paulus in Römer 9,4f die bleibenden, durch Christus nicht in Frage stehenden Vorteile Israels aufzählt, könnte die Reihe geradezu aus Ezechiel 37 stammen

– mit Ausnahme des ersten, Israel als Sohn Gottes. Überhaupt enthält der Text geradezu ein Kompendium alttestamentlicher Verheißungen, eine Summe vieler, auch sonst belegter Zusagen und Erwartungen für Israel als Volk Gottes.

Am Anfang ist die Rede vom davidischen König, damit von staatlicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Dass es nur einen einzigen Hirten geben wird, nimmt die vorangehende Zusage einer Vereinigung der beiden getrennten Teile Israel und Juda auf (V.15ff) und mit dem Hirtenbild zugleich einen alten Königstitel. Am Ende von V.25 wird dieselbe Verheißung noch einmal in der Variante wiederholt, dass ein *Nasi*, ein Erhabener, Herausgehobener über sie herrschen soll. Das ist die ezechielsche Gestalt der messianischen Erwartung, die in Ezechiel 45f breit entfaltet wird und in ihrer bewussten Vermeidung des Königstitels für die zukünftige Spitze des Volkes deutlich Königskritik enthält. Die Gebote und Satzungen Gottes werden in V.24b bestätigt und befolgt. Dann folgt die Zusage des Landbesitzes mit der Erinnerung an die Väter, ja daran, dass Jakob als der eigentliche Stammvater Israels bereits das Land bekam. Israels ewiger Besitz des Landes ist schon von Genesis 12 und 15 ein zentraler Teil der Bundesfestlegung Gottes.

Der Bund bekommt in V.26 die Gestalt eines dauerhaften Friedensbundes. *Berit* als *Verpflichtung* ist hier wie auch sonst die feierlichste Form der Selbstverpflichtung Gottes. Gottes Heiligtum, der Tempel als Ort der Gegenwart Gottes und seiner Herrlichkeit, ist in ihrer Mitte, damit wird Israel selbst zum Wohnort Gottes. Aus dieser Einwohnung des heiligen Gottes in Israel folgt der Akt der Heiligung. Gott heiligt sein Volk, spricht es an und macht es heilig, um als Heiliger in ihm Wohnung nehmen zu können.

Hier überall stößt man wie auch sonst beim Priesterpropheten Ezechiel auf spezifisch priesterliche Sprache und Theologie, die zen-

tral auf die Gegenwart des heiligen Gottes in der Schöpfung ausgerichtet ist, wie wir es in den priesterlichen Texten des Pentateuch durchgängig finden (z.B. Levitikus 11,45f). Alles zielt auf die unverbrüchliche Zusammengehörigkeit von Gott und Volk, wie es mit der sogenannten Bundesformel hier in V.27 formuliert wird. Die wiederum hat die Erkenntnis der Völker als Folge. Sie sollen erkennen, dass Gott Israel heilig gemacht hat und machen wird, weil und indem er dort Wohnung genommen hat und nirgends anders wohnen will.

Im Zusammenhang des inhaltlich recht geschlossenen Kapitels 37 (vgl. Barth) werden mit dieser Kette von Zusagen die beiden großen vorangehenden Verheißungen der Auferstehung des Volkes (37,1-14) und der Vereinigung der getrennten und durch das Exil anscheinend endgültig auseinandergerissenen beiden Volkshälften (37,15ff) mit ihrem Grund in der abschließend erwähnten Sündenvergebung (37,23) weitergeführt.

Aber nicht nur in der inhaltlichen Aufzählung entspricht die Liste weitgehend der von Römer 9, sondern vor allem in ihrer Betonung der Endgültigkeit, der Festlegung Gottes auf Dauer, für immer und ewig. Ein fünfmaliges *‘olam/für immer* bildet geradezu eine Art Refrain: Landzusage, davidisches Königtum, Bund, Heiligtum und damit Gegenwart Gottes und Gottesdienst – zweimal sogar wird das letzte so betont. Die Hauptaussage des Textes erklärt die Zusagen für unaufhebbar, und genau das werden die anderen Völker auch erkennen und anerkennen.

Zukunft, die die Gegenwart prägt

Das alles sagen die Verse als Zukunft zu. So sieht es jedenfalls die übliche – christliche!? – Auslegung. Und als Teil des Buches des Exilpropheten Ezechiel will der Text zweifellos als Wort an ein Israel gelesen werden, das vieles davon in der Gegenwart des Exils nicht hat

und sehnlichst erhofft und erwartet. Das gilt auch dann, wenn dieser letzte Abschnitt des Kapitels als interpretierende Weiterschreibung und abschließende Aktualisierung der großen Vision von der Wiedererstehung des Volkes aus dem Tod am Beginn in 37,1-14 erst nachträglich und dann wohl erst in nachexilischer Zeit hinzugefügt worden ist. Dennoch macht sich eine rein futurische, erst recht eine betont eschatologische Interpretation des Textes die Sache philologisch wie theologisch zu leicht. Das Schema Verheißung und Erfüllung ist hier wie sonst nur dann anwendbar, wenn man es erheblich differenziert und als Teilelement in größeren Zusammenhängen ansieht.

Da macht zunächst stutzig, dass die üblichen christlichen Bibelübersetzungen wie auch die gängigen Kommentare die Aussagen einfach futurisch übersetzen: „David wird über sie König sein“ (Zürcher), „sie werden meine Ordnungen bewahren“ (Elberfelder), „sie werden im Land wohnen“ (Einheitsübersetzung), „sie werden mein Volk sein“ (Zimmerli). Das klingt, als ob das alles ausstünde, damals wie heute, als ob das Judentum in der Gegenwart Ezechiels wie der unsrigen nur defizitär auf Gott und sein Handeln warten müsste. Versteht man den Text so, werden etwa die Aussagen über die Praktizierung von Gottes Recht und Gebot in V.24b in die Nähe von Jeremia 31,31ff gerückt: Irgendwann in der Zukunft wird Gott dafür sorgen, dass Israel die Gebote befolgt. Aber sie sind doch bekannt und gelten längst.

Nun sind die im hebräischen Verbalsystem ausgedrückten Aspekte nicht wie im Lateinischen an der *consecutio temporum*, der Zeitenfolge orientiert, und so *können* denn alle, *muss* aber keine der Formulierungen zukünftig gemeint sein. So klingen denn auch jüdische Übersetzungen — und übrigens auch Luther — ganz anderes: „David ist über sie König ... sie siedeln in dem Land“ (Buber), „in meinen Rechten sollen sie wandeln“ (Zunz), „ich stifte ihnen einen Bund“ (Tur Sinai).

Die philologische Offenheit der hebräischen Formulierungen ist exegetisch und theologisch hochbedeutsam. Die obige Übersetzung versucht mit *soll* und *will* dieser Offenheit zu entsprechen. Was längst war und was die Zukunft bestimmen wird, gilt auch in der Gegenwart; was sein soll und sein wird, ist das, was seit Mose war und was auch im Exil Geltung hat. Das gilt grundsätzlich und für alle Aussagen, wenn auch von ihrem Inhalt mit etwas unterschiedlichen Gewichten. Es mag noch Davididen geben — das Ezechielbuch datiert bekanntlich nach dem in der babylonischen Gefangenschaft lebenden König —, er wird aber erst in Zukunft wieder voll regieren können.

Auch wenn die Rechtssatzungen Gottes von Israel nicht gehalten wurden, und deshalb das Exil kam, können und sollen sie in jeder Gegenwart praktiziert werden. Selbst wenn das Land teilweise verloren ist, so haben doch in ihm immer Jüdinnen und Juden gelebt. Israel kann und soll dort leben und hat das auch im 20. Jahrhundert wieder verstärkt getan. Der volle Frieden des Bundes mag eine Sache der Zukunft sein, es geht dabei aber um den gleichen Bund Gottes mit seinem Volk, der — kanonisch gelesen — seit Abraham besteht und als Mose- wie als Davidbund Gestalt gewonnen hat, und also nicht erst in der Zukunft kommt. Das Heiligtum mag zerstört sein, damals in der Exilszeit wie dann wieder nach 70 n.Chr. . Trotzdem wohnt Gott mitten in seinem Volk, zieht mit ihm ins Exil und ist dort zu finden. Ezechiel selbst spricht davon, dass Gott ihnen in den fremden und unreinen Ländern des Exils „ein wenig zum Heiligtum“ geworden sei (11,16). Die der Gegenwart Gottes entsprechende Heiligkeit mag von Israel verspielt worden sein, der bei ihm dennoch präsente Gott heiligt sein Volk aufs Neue. Und das sollen nicht nur, das können die Völker erkennen, auch da, wo Israel sich menschlich gesehen durch nichts vor anderen Völkern auszeichnet.

„So erkennen die Völker“ - Ezechiel predigen

„Die meisten Zusagen in 15-28... haben sich letztlich als haltlos und irrig erwiesen.“ Selten trifft man in der heutigen theologischen Landschaft auf so eindeutige Worte. Sie zwingen jedenfalls zum genauen theologischen Hinschauen. Denn wenn der katholische Alttestamentler H. F. Fuhs dann fortfährt, dass solche „Irrwege der Theologie“ dazu da seien, „das neue Gottesvolk vor Irrwegen zu bewahren“ (213f), dann tritt damit eine theologische Voraussetzung des traditionellen christlichen Antijudaismus offen zu Tage, die meist eher verdeckt wird: Was für Israel sich als haltlos erwiesen hat, nämlich Gottes uneingeschränkte Zusagen mit ihrem betonten „für immer“, das soll dann für das „neue Gottesvolk“, also die christliche Kirche plötzlich nicht mehr haltlos und irrig sein. Aber hat sich denn irgend etwas verändert? Ist die Wirklichkeit anders geworden oder gar Gott selbst? Nein, in keiner Weise, und deshalb gilt: Wenn solche Zusagen haltlos und irrig sind, wenn diese Erwartung die Gegenwart nicht mehr bestimmen kann, dann ist auch das gesamte Christentum von Anfang bis zu Ende haltlos und irrig. *Tertium non datur*. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht.

Will man Ezechiel 37,24-28 heidenchristlich predigen, zumal in der Christnacht, muss man den Text und seine großen Themen durch *den* Eingang betreten, den er für uns Nichtjuden offen hält: „Die Völker erkennen“ (V.28). Es ist, im Bild gesprochen, die Tür ins Weihnachtszimmer, die hier aufgeht. Denn der christliche Glaube ist die Erkenntnis, von der hier die Rede ist. Alle seine anderen Inhalte werden haltlos, wenn diese Erkenntnis nicht zuerst und immer wieder vollzogen wird. Christus wird hier sichtbar, und das ist die Erkenntnis, um die es geht, als das Ja auf *alle* Verheißungen Gottes (2 Kor 1,20). Und genannt werden von all den vielen Ver-

heißungen ausgerechnet die, die Israel (allein) gelten. Dazu gehören solche, die uns theologisch wie politisch fremd sein mögen, wie die des Landes, und solche, die uns nur indirekt betreffen, wie die des Bundes (dazu „Christen und Juden III“). Man kann dann sicher als zweiten Schritt einige der üblichen Analogien mitvollziehen, etwa in der Art „Wo Gott wohnt, müssen Menschen wohnen können (V.25)“ (Ziemer 25).

Die Erkenntnis, um die es geht, vollzieht sich in der Gegenwart, aber ihr Inhalt ist offenkundig zunächst eine Hoffnung. Es ist also, und das ist ja Weihnachten in jedem Falle dran, über das *schon* und das *noch nicht* zu reden. Darüber, dass wir mit dem, was wir als *schon* feiern, mit der Geburt Jesu, mit der Inkarnation, Anteil an einer Hoffnung bekommen, uns einreihen in den Chor der Wartenden. Das ist freilich eine Hoffnung, die die Gegenwart *schon* völlig verändern kann. Genau das zeigt sich an Israel, und grade darin haben wir nichts voraus.

Professor Dr. Frank Crüsemann
Deckertstraße 67, 33617 Bielefeld

Literatur

- Chr. Barth: Ezechiel 37 als Einheit, in: Beiträge zur alttestamentlichen Theologie, Festschrift W. Zimmerli, Göttingen 1977, 39-52
- Christen und Juden III. Schritte der Erneuerung im Verhältnis zum Judentum. Eine Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2000
- H. F. Fuhs: Ezechiel II 25-48, Die neue Echterbibel, Würzburg 1988
- W. Ratzmann/J. Ziemer: Hesekiel 37,24-28: Auf immer und ewig, in: Predigtstudien V/1, Stuttgart 2000, 44-53
- A. Schönherr: Christnacht: Hes 37,24-28, in: W. Jens (Hg.), Assoziationen. Gedanken zu biblischen Texten Bd. 5, Stuttgart 1982, 27-29
- W. Zimmerli: Ezechiel 2, BK XIII/2, 1969 u.ö.